

# Ein weiteres Mahnmal

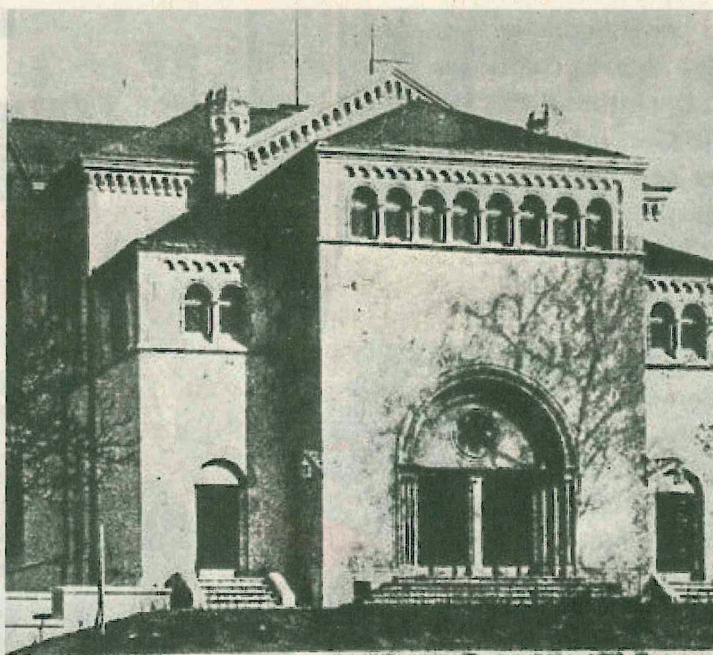
Auf dem Platz der **ALTEN SYNAGOG**e tauchen Mauerreste auf und werden zum Problem

Die Stadt Freiburg will einen Teil der auf dem Platz der Alten Synagoge entdeckten Grundmauern der 1938 von den Nationalsozialisten zerstörten Synagoge abtragen lassen. Die Jüdische Gemeinde befürwortet stattdessen, das dort geplante Wasserbassin um fünf Meter zu verlegen.

KLAUS RIEXINGER

Die Idee, an der Stelle der zerstörten Synagoge ein Becken in Form der Grundmauern des Gotteshauses zu errichten, hat in Freiburg große Unterstützung gefunden. Doch just als die Arbeiten dafür aufgenommen wurden, tauchten Anfang Oktober im Boden Fundamente der Synagoge auf. Seitdem ruht die Baustelle. Wäre es nicht naheliegend, die Mauern selbst zur Erinnerung – und Mahnung – zu nutzen? Diese Frage stellt man sich seitdem nicht nur in der rund 700 Mitglieder zählenden jüdischen Gemeinde in Freiburg.

Irina Katz, die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde, spricht von einer „neuen Situation“, die nach dem Fund der Grundmauern eingetreten sei. Dass die Stadt nun doch an ihrer bisherigen Planung festhält, das Bassin an der Stelle der Fundamente zu bauen, findet sie „ein bisschen unflexibel“. Für sie kommt es sogar einem Wunder gleich, dass doch noch etwas übrig geblieben ist von der 1869/1870 gebauten Synagoge. Die Jüdische Gemeinde hat eine Umfrage unter ihren Mitgliedern zum Umgang mit den Gebäuderesten gestartet.



Die alte Synagoge in den 20er Jahren.

FOTOARCHIV: KALCHTHALER

Irina Katz sagt, dass annähernd alle Rückmeldungen – am Freitag waren es etwa 70 – für einen Erhalt der Mauern sind. Zudem wünschen die Gemeindemitglieder, dass die Grundmauern sichtbar gemacht werden sollen. Die Umfrage, darauf weist Irina Katz hin, wurde initiiert, bevor das Denkmalamt und das Gartenamt diese Woche ihre fachliche Einschätzung abgaben.

## Die Entscheidung der Stadt steht fest

Für Denkmalpfleger Bertram Jenisch steht der heimatgeschichtliche und wissenschaftliche Wert der Grundmauern außer Frage. „Das Denkmal muss erhalten werden“, sagt er. Fragt sich nur wie. Würde man die Mauern einfach freilegen, wären die Steine durch die Witterung in zehn Jah-

ren zerstört, sagt Jenisch. Ein Schutz durch eine Glasplatte würde die Lebenszeit kaum erhöhen. Die Fundamentsteine seien nicht hochwertig, die schwankenden Temperaturen ließen sie mit der Zeit zerbröseln. Dasselbe würde mit den Steinen passieren, wenn sie sich mit einer Glasplatte bedeckt am Boden des Wasserbeckens befänden. Weil die Scheiben ständig beschlagen und mit Algen bewachsen wären, würde man die Steine zudem kaum sehen können. Jenisch empfiehlt daher, die Steine im Boden zu konservieren. Um aber das Wasserbecken an der geplanten Stelle bauen zu können, müssen von einem der sieben gefundenen Mauerreste drei Steinreihen abgetragen werden. Für Jenisch ist das aus Sicht des Denkmalschutzes akzeptabel. Bei einer Verlegung des Be-

ckens rechnet Tiefbauamtsleiter Frank Uekermann mit Mehrkosten von einer Million Euro.

Mit ihrer Präsentation haben Jenisch und Uekermann Stadt und Gemeinderat in dieser Woche zur Überzeugung gebracht, den Platz wie geplant anzulegen. Allerdings ergänzt durch ein weiteres Mahnmal aus den abgetragenen Steinmauern. Im Detail sollte dies aber mit der jüdischen Gemeinde abgesprochen werden.

Zumindest Irina Katz hält von der Idee nicht viel. Ihr graut davor, dass die Steine womöglich auch noch von einem Bildhauer bearbeitet werden sollen. Am Mittwoch will sich die jüdische Gemeinde über das weitere Vorgehen besprechen, am Donnerstag informieren Jenisch, Uekermann und Baubürgermeister Martin Haag in der Gemeinde über ihre Erkenntnisse.

Dass sich Stadt und Gemeinderat noch einmal umstimmen lassen, ist angesichts der Fakten unwahrscheinlich. Stadtrat Michael Moos von den Unabhängigen Listen ist überrascht von dem Vorschlag, das Wasserbecken zu verlegen. Er kann sich das nur schwer vorstellen. Der Platz würde dann zu klein werden. Er zeigt aber Verständnis für das „schwer erträgliche“ Dilemma, in dem sich die jüdische Gemeinde befindet. Das eigentliche Problem sei, sagt Moos, dass die Synagoge nach dem Krieg nicht wieder aufgebaut wurde. Doch wer hätte das einfordern sollen? Die Freiburger Juden waren ermordet oder vertrieben. Moos sagt aber auch, dass das Wasserbecken mit den Grundrissen der Synagoge eine „sehr schöne Lösung“ sei.